

Ergänzungen zu „Kritisches über das Alter der Menschheit“.

Antworten an Hochw. Herrn Pfarrer Dr phil. Brodeggh.

Von Dr theol. und phil. nat. Schneider in Altstätten, Kanton St. Gallen, Schweiz.

Wir sind nicht überrascht, daß neben den verschiedenen, rückhaltlosen und lebhaften Zustimmungen zu unserer kurzen theologischen und ausführlichen naturwissenschaftlichen Verteidigung der christlichen Ueberlieferung über das Alter der Menschheit sich auch die Opposition geregt hat. Diese ist in vorstehendem Artikel in die Schlachtlinie gerückt und spricht im Bewußtsein großer Ueberlegenheit und sicheren Sieges gegen die Katechismus-Tradition und meint offenbar, damit dem heiligen Glauben einen Dienst zu erweisen. Es ist dabei sehr anerkennenswert und ehrt den hochwürdigen Herrn Opponenten, daß er nicht persönlich wird, sondern nur sachlich vorgeht.

Eines aber hat uns an vorstehenden Angriffen: „Ad Kritisches über das Alter der Menschheit“ überrascht, nämlich die Methode. Diese Methode besteht darin, den Inhalt unserer Kritik an der irrthümlichen Menschheits-Chronologie der Gegner in den Hauptsachen ängstlich zu meiden, und statt unsere Beweise zu entkräften, vielgestaltiges, in unserer Kritik noch nicht aufgegriffenes Material gegen die Katechismus-Ueberlieferung gleichsam als neue Kampfmittel und als schwerstes Geschütz in die Linie vorzurücken.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als den Kampf auch gegen diese Waffen und gegen dieses anscheinend schwerste Geschütz aufzunehmen.

Entsprechend den vielgestaltigen Angriffen müssen leider auch die Antworten vielgestaltig ausfallen. Wir würden gar nicht erstaunt sein, wenn die verehrte Redaktion erklärte, ein so buntes Gemisch, das so weit von der Theologie abseits liege, könne sie in der „Theologisch-praktischen Quartalschrift“ gar nicht brauchen. Auf jeden Fall bitten wir die hochwürdigen Leser um Verzeihung, daß wir sie mit den vielerlei Stoffen vielleicht recht stark langweilen.

Es wird nicht überraschen, daß unsere Antworten bedeutend mehr Raum einnehmen als die Angriffe. Denn es ist leicht, mit wenigen Worten Fragen zu stellen oder „unüberwindliche“ Schwierigkeiten zu machen, auf die hin eine kurze Antwort oder Aufklärung als bloßes Ausweichen aufgefaßt werden könnte und gar nicht befriedigen würde.

Also, nun zu den Angriffen unseres hochwürdigen Gegners.

A. Grundfälliger Standpunkt.

Ad I: „Es ist unverständlich. . . , da doch beide in der angeschnittenen Frage übereinstimmen.“ **Nein, wir stimmen mit par. m. und auch mit Herrn Pfarrer Dr Brodeggh nicht überein.** p. m. behauptet: „Ob nun das Dasein des Menschen nach 50.000 oder 100.000 oder 250.000 Jahren zählt, ist für unsere Frage ganz gleichgültig; sicher ist, daß wir uns mit den 4000 Jahren vor der Gelehrtenwelt lächerlich machen würden.“ (Bitte, gütigst nachlesen Zitat Seite 272.¹⁾ Um unseren verehrten Mitbrüdern, die nicht alle die einschlägigen naturwissenschaftlichen Studien betreiben können, die Widerlegung dieser ungeheuren Torheit zu erleichtern, haben wir selbst manche Reisen unternommen, Untersuchungen angestellt und Fachliteratur durchgearbeitet, verglichen, gerechnet, nachgeprüft und schließlich die Darlegungen „Kritisches“ geschrieben. Der erste Abschnitt darin, von Seite 255 bis 257, zeigt, daß jene Riesenzahlen für das Alter der Menschheit als großer Zertum

¹⁾ Vinger Quartalschrift, 1917.

zu markieren sind, denn die gesamte Tradition läßt nur eine Altersjahrzahl zu, „welche heute 8000 nicht übersteigt und jedenfalls auch nicht stark unter 6000 hinabsinkt. Das ist also die Spannweite des Alters der Menschheit nach der Ueberlieferung der Synagoge und der Kirche“. 4000 + 1918 Jahre gibt nämlich fast 6000 Jahre, und 5190 (Martyrologium Romanum) + 1918 sind 7108. Wir haben die kleinere Zahl, die unsere Katechismen aufnahmen, keineswegs abgelehnt, sondern nur geschrieben: „Wir hätten es lieber gesehen, wenn auch die Katechismusangabe sich nach der um ein gutes Jahrtausend umfangreicheren Zahl des römischen Martyrologiums gerichtet und nach oben aufgerundet hätte, also auf ungefähr 5500 vor Christus...“ Der Katechismus richtete sich nach der Ueberlieferung — das ist das Wesentliche, für dessen Erhaltung wir alle unsere Anstrengungen machten. **Pfarrer m. verlange, daß die Ueberlieferung verlassen werde**, gerade wie Dr Obermaier u. s. w., und diesem Angriff stellten wir die Verteidigung der Tradition gegenüber und wir werden mit Gottes Hilfe in der Verteidigung fortfahren. Wir stehen also im Gegensatz zu parochus m.

Ad II: Wir haben nach oben abgerundet **im Rahmen der Ueberlieferung**, die wir mit allen Waffen zu schützen uns bestreben. 5190 ist eine genaue Zahl; „ungefähr 5500“ ist eine dazugehörige runde Zahl. Bis auf heute gezählt macht es rund „ungefähr 7500 Jahre“. Und wir haben auf Seite 270 ausdrücklich als unsere Absicht hervorgehoben: „Wir wollen beweisen, daß eine Altersgröße, welche der christlichen Tradition entspricht, auch geologisch und archäologisch möglich ist.“

B. Klimatologisches; Eiszeit; Mathematisches.

Ad Ha. Klima. „Seit den neolithischen Pfahlbauten bis heute, also seit über 5000 Jahren, hat sich das Klima kaum merklich geändert und da sollen die 6—8000 Jahre Dr Schneiders genügen, um die Klimakontaste von irischem Waldklima, kontinentaler Steppe, arktischer Eiszeit, abermaliger Steppe, Rückfall in die Tundra des strengeren Klimas, Waldklima u. s. w. sich ruhig und ohne Zwang abwickeln lassen? — Die klimatischen Verschiebungen beanspruchten vielmehr einen derartigen Raum, demgegenüber 6—8000 Jahre völlig unzulänglich sind.“

Was ist hierauf zu antworten? 1. Die so leicht hingeworfene Aussage: „Seit den neolithischen Pfahlbauten bis heute, also seit über 5000 Jahren“, ist **unbewiesen**. Es gibt keinerlei Mittel, diese Aussage irgendwie zu beweisen. Es gibt keine literarischen Denkmale im gesamten Europa, welche so weit zurückreichen. Man kann also nur aus den Schichtverhältnissen Gründe zu Berechnungen holen, und wie vielen und wie gewaltigen Täuschungen die Gelehrtesten dabei schon unterlegen sind, davon erzählt die Geschichte der menschlichen Forschungen! Es gibt keine Tatsachen, welche 5000 Jahre für die neolithischen Pfahlbauten verlangen.

2. „Die klimatischen Verschiebungen beanspruchten vielmehr einen derartigen Raum, demgegenüber 6—8000 Jahre völlig unzulänglich sind.“ Das ist **nicht Geschichte, sondern Phantasie**. Als geschichtliche Denkmäler ersten Ranges haben wir aus der Eiszeit in manchen Landstrichen Mitteleuropas die eiszeitlichen Moränen vor uns. Es ist klar, daß das Entstehen und Abschmelzen der gewaltigen Eismassen besonderen Klimaveränderungen entsprach. Die genannten Moränen beweisen nun aber unwiderleglich in ihren Größenverhältnissen und Lagerungen, daß z. B. das Abschmelzen und Zurückweichen der Rieseneisdecken Mitteleuropas sehr rasch vor sich ging, und daß man zu den bezüglichen Berechnungen nur Jahrhunderte und nicht etwa Jahrtausende benötigt. Der Uebergang der eigentlichen Eiszeit in die klimatischen Verhältnisse der seitherigen Zeit vollzog sich demzufolge rasch, und die Moränen sind Zeugnisse, die man nicht ausweichen kann. Des weiteren haben sich innerhalb der letzten vier Jahrtausende die Klimaverhältnisse mehrmals sehr wirksam

verändert. Im Werke „Die Gletscher“ von Dr. Hans Hefz, mit welchem wir uns bei anderen Gelegenheiten noch eingehend zu beschäftigen haben werden und das mit allem Recht als eines der hervorragendsten, wissenschaftlich-glaziologischen Werke berühmt ist, schreibt der Verfasser: „Waren doch auch in den Tauern während des Mittelalters eine Anzahl von Goldzechen im Betriebe, in denen die Erzgewinnung eingestellt werden mußte, da sie inzwischen von bis zu 100 Meter dicken Gletschern bedeckt wurden.“¹⁾

Eben Hedins Ausgrabungen in der Wüste Takla Makan zeigen außerdem, daß da, wo jetzt Sand und Wasserarmut herrschen, vor etwa 1600 Jahren Stätten hochentwickelter Kultur sich befanden, daß also ungefähr im beginnenden Mittelalter in Zentralasien ein weit feuchteres Klima als heute herrschte.

Verschiedene Botaniker erklären, daß zufolge der Geschichte der Pflanzenansiedlung und der Moorbildung seit dem Zurückgehen der Eisedecke längere Zeit hindurch eine ausgeprägte Trockenheit in Mittel- und Nordeuropa bestanden habe. Es war das „die säkulare Trockenperiode“. Ihre Dauer wird von C. A. Weber „nach dem Grade der Zerfetzung des älteren Sphagnumtorfes“ auf rund eintaufend Jahre geschätzt.²⁾ Die heißeste Zeit, das heißt das Wärmemaximum dieser Trockenepoche, fällt nach Weber und Hörnes etwa 3900 Jahre vor dem heutigen Datum, das heißt etwa 2000 Jahre vor Christi Geburt. Nach anderer Bestimmung auf Grund von Funden von Raman schloß diese säkulare Trockenperiode erst vor ungefähr 2000 Jahren ab.³⁾

Das wird in dieser gedrängten Antwort hinreichen zum Nachweis, daß seit der Eiszeit innerhalb weniger Jahrtausende erhebliche Klimaveränderungen mit bedeutenden botanischen (und damit naturnotwendig auch zoologischen) und anthropologischen (Völkerwanderungen aus vertrockneten, wasserverarmten Gebieten in reichlich pflanzenbewachsene, nahrungdienende Erdstriche) Folgen vorkamen. Wir fügen noch dazu, daß weder die Astronomen, noch die Geologen, noch die Geophysiker den Grund zur Erklärung dieser Klimaveränderungen bis jetzt aufdecken konnten, ebenso wenig als die Gründe zur Entstehung und Vergehung der Eiszeit.

3. Was den Wechsel von Tundra, Steppe, Wald anbelangt, so darf man auch bei Anhörung dieser Dinge sich nicht als Reiter auf das mutwillige Rößlein „Einbildungskraft“ setzen lassen. Die Tundra folgte als schmaler oder breiter Gürtel dem Gletscherrande je nach den Verhältnissen der Abschmelzung oder Eisdauer und der Landstriche. Wahrscheinlich stieß in manchen Gebieten Wald und Wiese ohne Tundraband hart an die Eisedecke, wie das heute auch im eisigen Gebiete der Alpengletscher oft der Fall ist. Im Kanton Wallis blüht heute nahe am Gletscher sogar der Weinstock und erfreut die Anwohner mit kostbaren Trauben. Wo vor einigen Jahrzehnten der untere Grindelwaldgletscher sein kaltes Massiv über Hügel und Ebene hinschob und alles Wachstum verunmöglichte, grünt heute die saftige Weide und ragt hochstämmiger Nadelholzwald in die frische Alpenluft empor, nahe aneinander. Wo vor fünfzig Jahren der Balüglletscher im Berninagebiet sein Eis ausdehnte, erfreut heute das Auge ein smaragdgrüner Pflanzenteppich von Wald umsäumt. Hausrath, Professor der Forstwissenschaft in Karlsruhe, betont⁴⁾: „Eine echte Steppenzeit hat wohl überhaupt in Deutschland⁵⁾ nicht bestanden, wie außer dem Mangel von Spuren

¹⁾ Hefz, Die Gletscher, Seite 60.

²⁾ Hans Hausrath, Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft, Teubner, Leipzig und Berlin, 1911, Seite 64.

³⁾ ib. Seite 256/7. Siehe bezüglich sonstiger Meinungen „Berichte der deutschen Botanischen Gesellschaft“, 1910, Seite 137.

⁴⁾ „Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft“, Seite 81.

⁵⁾ Das heißt nach der Eiszeit.

in den Torfmooren auch die geringe Verbreitung des postglazialen Lösses zeigt. Vielmehr waren die gegen die Lufttrockenheit weniger empfindlichen Holzarten nicht in der Ausbreitung gehemmt, das heißt sie konnten wenigstens die frischen und feuchten Stellen besiedeln. Daher folgten Birke, Aspe und Kiefer der Tundra auf dem Fuße."

4. Besondere Verhältnisse herrschten dagegen in klimatischer Hinsicht in der Zeit vom Menschen der Chelles-Periode bis zum Schlusse des Magdalénien¹⁾. Wir haben in unserer letzten Arbeit uns darauf beschränkt, die hergebrachten Chronologien in Bezug auf die Magdalénien-Niederlassungen am Schweizerbild und in Bezug auf das Muottadelta einer stratigraphischen und rechnerischen Prüfung zu unterziehen. Hochwürden Herr Pfarrer Dr Grodegh ist diesen Untersuchungen ganz ausgewichen und bringt auf wenig Seiten ein ganz anderes Material und tritt damit auf ein Gebiet, das weit hinter die Zeit der Schweizerbild-Niederlassung zurückreicht. Er läßt Chelléen mit Mtelefant, Nashorn, Flußpferd und Säbeltaube in syrischem Waldklima, Acheuléen mit Mammut und Pelznashorn in strengem Steppenklima, Mousterien mit seiner arktischen Eiszeit und dem Menschen in tiefen Höhlen, Aurignacien und Solutréen mit Wildpferden und -Rindern in erträglichem Steppenklima, Magdalénien mit Lemming, Eisfuchs, Renntier in wieder „sehr kalter Phase“, und dann das Azylien mit reiner Hirszzeit in gemäßigtem Waldklima auftreten. Hierin stehen mehrere große Irrtümer. Das Renntier z. B. findet sich nicht bloß im Magdalénien, sondern auch im Solutréen, Aurignacien und im Mousterien. Dr Wiegers, einer der heftigsten Verfechter eines fabelhaft hohen Menschenalters wie parochus m., also ganz unverdächtig, sagt: „Das Renntier fehlt im Acheuléen und im warmen Mousterien gänzlich, dahingegen ist es in den Schichten des oberen Mousterien bis zum Magdalénien sehr häufig. Die letzteren entsprechen mithin, gleichwie am Engenstein, der letzten (Wärm-) Eiszeit“²⁾. Das Mammut kommt nicht nur im Acheuléen vor, sondern desgleichen im Mousterien, Aurignacien, Solutréen und Magdalénien u. s. w. Die „tiefen Höhlen“ der Eiszeitmenschen sind in der Tat an manchen Orten überhaupt nicht einmal Höhlen gewesen, sondern nur Felswände, die gegen Süden schauten und etwas überhängend waren, also die Sonnenstrahlen auffingen, sich daran erwärmten und dieselben zum Teil auf die Lagerstätte zu ihren Füßen hinstrahlten.

Dr Hilzheimer, ein Spezialist für Tierbiologie, lehrt nach Untersuchung der Lebensbedingungen für alle in Frage kommenden Tiere: „Ziehen wir den Schluß aus den Tatsachen, so können wir sagen, vom Acheuléen ab herrscht im Bezeretal ein trockenes, kontinentales Klima, das dem Klima der kontinentalen subarktischen Steppen, wie sie zwischen Ural, Wolga und Kaspiensee ausgebildet sind, entspricht. Zur Annahme wesentlicher Klimaschwankungen bis zur Mitte des Magdalénien zwingt uns die vorhandene Fauna nicht. Es läßt sich im Gegenteil mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß vom unteren Mousterien ab keine solchen stattgefunden haben. Find doch Commont in Nordfrankreich schon Ren und Spermophilus im unteren Mousterien zusammen. Erst im mittleren Magdalénien scheint mit dem Erscheinen des kleinen Leporiden ein Klimawechsel zu beginnen, der die eigentlichen Steppentiere wie Ren, Saiga und andere allmählich zum schwinden brachte“³⁾. Das Klima wurde in dieser Periode wärmer. Das Schweizerbild zeigt den Uebergang.

¹⁾ Wir werden im nächsten Jahrgang dieser Theologisch-praktischen Quartalschrift alle Perioden näher darlegen.

²⁾ Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, 1913, pag. 154.

³⁾ Die Chelles-Periode gehört dann in die warme Zeit, die der vorletzten Eiszeit vorausging.

5. Nehmen wir indessen an, es habe innerhalb der Zeit vom Chellées-Menschen bis zum Magdalénien-Menschen eine zweimalige Eiszeit mit zugehörigen warmen Perioden gegeben¹⁾, folgt dann daraus, daß wir etwa Riesenzeiträume dafür ansehen müssen? Wir finden diesen Schluß bei manchen Forschern, namentlich norddeutschen Geologen. Aber gerade bei dem gefeiertsten Eiszeitforscher Penk war das gedankenlose Nachschreiben der falschen „Ergebnisse“ der Forscher Nüesch vom Schweizersbild und Heims daran schuld. **Nüesch, Heim, Penk haben Schule gemacht.** Aber sind die Fundamente gebrochen, so stürzt der ganze Bau zusammen. Und das ist bei diesen Chronologien der Fall. Wir gestatten uns nochmals die Leser, welche an diesen Fragen Interesse haben, auf unsere letzte Arbeit im Jahr 1917 dieser „Theologischen Quartalschrift“: „Kritisches über das Alter der Menschheit“ hinzuweisen. Diesem fügen wir noch folgenden Satz von Dr Wieggers „Preussischem Bezirksgeolog“ an: „Penk baute bei seinen Berechnungen auf den Bestimmungen von Nüesch und Heim auf; er nahm für die seit dem Ende des Magdalénien verlossene Zeit rund 20.000 Jahre an.“²⁾ Der Wortlaut von Penk heißt so³⁾: „Nach den Schätzungen von A. Heim über das Anwachsen des Muotadeltas beläuft sich der seit Ablagerung der Bählmoränen im Vierwaldstätter-See verstrichene Zeitraum etwa auf 16.000 Jahre, und wenn die Magdalénien-Niederlassung am Schweizersbild, wie wir Gründe haben anzunehmen, nicht älter als das Bählstadium ist, so ist letzteres nach den Schätzungen von Nüesch für das absolute Alter dieser Station zu urteilen, mindestens 24.000 Jahre zurück zu datieren. — So gewinnen wir — für die seit dem drittletzten Stadium verlossene Zeit 16.000 bis 24.000 oder rund 20.000 Jahre. — Es genügt uns lediglich zu zeigen, daß die Post-Würmzeit, die ja auch die Zeit des Bählstadiums und der Achen-Schwankung umfaßt, entschieden erheblich mehr als 20.000 Jahre mißt. Die Postwürmzeit diente uns aber als Einheit zur Abschätzung der Dauer der beiden letzten Interglazialzeiten — —.“ Wir haben hier wieder zu betonen: a) daß Nüesch „im Maximum 20.000 Jahre“ für das erste Auftreten des Renntierjägers am Schweizersbild ansieht, wie Nüesch selbst in seinem Originalwerk schreibt⁴⁾, und b) daß Heim nicht nur „etwa 16.000 Jahre“ für das Alter des Muotadeltas bezeichnet, sondern daß neben dieser Zahl ein Minimum und ein Maximum steht, und daß diese drei Zahlen nichts entscheidendes sind, weil sie nach Heims eigener Angabe in den gleichen Studien unter Umständen noch eine Reduktion um 50 Prozent, wie freilich auch eine Erhöhung erfahren könnten bis auf 100%.

Man sieht hieraus, daß **Penks Angaben** — wie diejenigen Obermaiers — **nicht zuverlässig sind.** Und ferner müssen wir wiederholen, was wir im letzten Jahre mit sachlichen Verweisen erhärtet haben, a) in Bezug auf das Schweizersbild: „Jede Altersberechnung der gelben Kulturschicht und der neolithischen Schicht nach der Dauer des Anwachsens der 40 Zentimeter mächtigen Humusschicht ist grundsätzlich falsch und unzulässig.“⁵⁾ „Das Alter der ältesten Kulturschicht im Schweizersbild geht bis ungefähr auf 2500 Jahre vor Christi Geburt zurück.“⁶⁾ Und b) daß sich auch nach Heims erstmaligen Niederschlagsproben in der fertigen Rechnung herausstellt „als Minimum nur 4384 Jahre, das auch nach Heims Rechnung im Bereiche tatsächlicher Möglichkeit liegt, so daß damit seit dem Ende der Eiszeit erst fast 4500 Jahre verlossen wären“), daß ferner Heim etwas später

1) Zeitschrift für Ethnologie, 1914, Seite 861.

2) Die Alpen im Eiszeitalter von A. Penk, Professor an der Universität Berlin und E. Brüdner, Professor an der Universität Wien, 1909, Seite 1168.

3) Siehe in „Kritisches über das Alter der Menschheit.“ — 4) Theologisch-praktische Quartalschrift, Linz, 1917, Seite 263. — 5) ib. Seite 263.

— 6) ib. Seite 269. — 7) ib. Seite 270.

wesentlich andere Niederschlagsmengen erhielt, welche überhaupt keine rufen, von ihm nicht fertig gerechneten Aufstellungen, in denen er „etwa 16.000 Jahre“ unlogisch und unzulässig mit Fettdruck darstellte, hinfällig und ungültig machen. Mit Heim kann man nichts beweisen.

Benks, „Einheit zur Abschätzung der Dauer der beiden letzten Inter-glazialzeiten“ beruht also auf wissenschaftlicher irriger Rechnung, und sein ganzes Chronologisches System beruht damit auf unrichtiger Grundlage.

C. Ein neuer Irrtum.

6. Nebenbei wollen wir bemerken, daß wir sehr erstaunt waren, vor einigen Monaten in katholischen führenden Tageszeitungen als neueste wissenschaftliche Errungenschaften Mitteilungen über J. Bayers Forschungen zu finden unter dem Titel: „Eine wichtige Entdeckung in Südpalästina“, des Inhaltes: „Ist diese (Neandertaler Kultur in Europa) aber hier mindestens 60.000 bis 80.000 Jahre zurückzulegen, so kommt der palästinensischen Steinkultur nach Bayer (Uebergang zum Neolithikum) nur ein Alter von 10.000 bis 15.000 Jahren zu. Da nun diese Kultur die älteste Palästinas ist, und auch in Aegypten und Mesopotamien nicht viel weiter zurückreichen dürfte, ergibt sich, daß Europa, vor allem Frankreich, das nach unserem heutigen Wissen älteste Kulturland ist, dem gegenüber Vorderasien geradezu Kulturjung genannt werden muß. Damit fällt die bisherige Schulanficht von der Urheimat in Asien.“ Kein Blatt, das den Irrtum brachte, gab nachher eine Korrektur. Warum führen wir das an? Auf diese Weise pflanzen katholische Blätter (wie viele brachten jene falsche Entdeckung?) Glaubenszweifel und Liberalismus, ob sie wollen oder nicht. Mit spielender Leichtigkeit wirt man die allen katholischen Schülern und Schülerinnen wohlbewußte biblische Lehre, daß Asien die Urheimat der Menschheit ist, in den Papierkorb. Das sind scandala pusillorum, nicht pharisaeorum, und mit solchen Mitteln arbeitet der Geist der Lüge in der Presse unter katholischer Flagge gegen den katholischen Glauben.

Man verzeihe uns das kurze Verweilen auf dieser Zwischenstation, es dient ja auch der Sache, denn die Zeitungen sind für viele ein zweites Evangelium. Ferner geht aus der Verbreitung der scheinbar harmlosen, aber den Glauben an der Wurzel anbohrenden Irrtümer die Notwendigkeit hervor, daß die katholischen Seelsorger rechtzeitig die neue, weit ausgreifende Art des Kampfes gegen den Glauben kennen lernen, denn wahrscheinlich werden die Irrtümer auch von gewissen Lehrern in mittleren Schulen verwendet. Wer wird schließlich noch an die Barmherzigkeit und an den Heilswillen Gottes glauben, wenn Gott die heidnische Menschheit 100.000 Jahre ohne Propheten in allen Lasteren beließ, wenn Gott erst nach etwa 100.000 oder 200.000 Jahren (parochus m. l.) u. s. w. sich für einzig 2000 Jahre ein auserwählt s Volk als Träger der Offenbarung ausschied, wenn Gott den Erlöser erst nach 100.000 oder nach 200.000 Jahren u. s. w. in die Welt sandte, wenn die Heilige Schrift schon von der Urheimat der Menschen falsch berichtet? Diese giftigen Irrtümer, durch irrende Naturforscher gestützt, sind für die Zukunft Brutstätten von Blasphemien.

D. Thesen betreffs der diluvialen Gletscher.

7. Wir sagten also, daß die einen Forscher keine Klimaänderung, sondern fortlaufendes Eiszeitältestadium von der Mouster- bis zur Magdalénienzeit annehmen. Das macht die Aufgabe leichter. Wir wenden uns jedoch anderseits auch der Annahme zu, daß die menschlichen Kulturen der Altsteinzeit sich auf wenigstens zwei Eiszeiten und auf die vorangehende warme Periode verteilen. Wir dürfen davor nicht erschrecken. Es kann keine Tatsache der Wahrheit und keine Wahrheit der Tatsache widerprechen.

Wir haben uns bereits seit langem umgesehen, beobachtet und gerechnet. Wir tun es noch mehr. **Wir können aber jetzt schon die Thesen mit Sicherheit aufstellen:** I. Die Ausdehnung der diluvialen Riesengletscher in den Alpen ging rasch vonstatten; II. sie blieben nicht sehr lange liegen; III. ihr Zurückschmelzen nahm desgleichen nicht sehr lange Zeit in Anspruch. **Als Beweismittel** zur Sicherung dieser Thesen werden wir — wir laden die hochwürdigen Leser, die dazu Gelegenheit haben, zur Mitarbeit ein — **die Physik und die Moränen benützen:** die meteorologischen, botanischen und geologischen Angelegenheiten werden dabei nicht zu Schaden kommen.

Unser hochwürdiger Opponent, Herr Pfarrer Dr Grodegh, welcher viel behauptet, aber keine einzige Behauptung mit einem wirklichen Beweise stützt, muß sich also inzwischen mit diesen Antworten bezüglich des Klimas und mit den obigen Thesen begnügen. Aber er weiß nun wohl, daß die Katechismus-Tradition den Kampf mit ihren Gegnern auf dem Gebiete derselben selbst aufnehmen kann, und daß sie sich freut, wenn das helle Licht der Mittagssonne das Kampffeld überflutet.

E. Eß und Zeit.

8. Eines nur dürfen wir nicht verschieben, die Wertung des Fingerzeiges unseres hochwürdigen Gegners auf die neun Aurignacienlagen in sieben Meter hohem Eßwall u. s. w.; wir reihen das am besten hier ein.

Man kann natürlich mit solchen Zahlen viel Lärm schlagen in der Welt und die Sache sogar bei der leichtgläubigen, akademischen Jugend als Voel-scheuche gegen Traditionsgeflüste benützen. Was tut der Eindruck des großen Eßhaufens und was bewirkt die Suggestion nicht alles! Aber warum fragt man sich nicht: wie lange brauchte es denn, bis der Wind aus dem Moränenmaterial die zehn Meter hohen Eßlagen angeweht,¹⁾ oder bis das Hochwasser sie angeschwemmt hatte? In einem Jahre durchschnittlich zehn Zentimeter ist keine besondere Leistung. Das macht in zehn Jahren einen Meter und in hundert Jahren zehn Meter. Wo bleiben nun die phantastischen Jahrtausende? Und haben jene neun Niederlassungen der Aurignacienfamilien je manche Jahre Sommer und Winter gedauert? Diese Fragen sind wissenschaftlicher, nicht suggestiver Natur, und nur ihre gewissenhafte Beantwortung gibt einen Maßstab für die Zeitlänge.

F. Primigenius-Fabel, wirkliche Menschenrassen und Chronologie.

Ad IIb: „Dasselbe gilt von einem zweiten Phänomen der Urgeschichte — die große Zeitspanne der Urgeschichte in vierzehn Epochen mit zirka dreißig Unterstufen —.“ Einige vom Opponenten als Beweis angeführte Beispiele: „Der Fachmann, welcher den mächtigen Wechsel keramischer Stilgattungen in der jüngeren Steinzeit kennt, muß ihm wohl mehr als 2000 Jahre zuerkennen u. s. w.; je höher wir retrogradieren, desto länger werden die Hauptstufen gedauert haben, so daß wir in der Paläolithik gewiß keine völlige Stagnation, aber eine sehr langsame Evolution einer Stufe aus der andern anzunehmen haben.“ Das ist genau das geistleugnende Entwicklungsschema („Darwinismus“ ist nicht mehr überall modern; dagegen hat das genus „Evolution“ noch andere, moderne Spezies auf Vager!), das auf „berühmten“, philosophischen Fakultäten sein Unwesen treibt zum Verderben der nicht gründlich apologetisch vorgebildeten Studenten. In diesem geistleugnenden, glaubensfeindlichen Evolutionismusdogma²⁾ paßt folgendes: „...auf welcher die Anschauungen (sich!) der ersten Seiten der Genesis fußen, ferner der Wechsel der menschlichen Primigeniusrasse mit der homo-recens-Rasse ...“ „es würde

¹⁾ „Zehn Meter“ als Maß der ganzen Eßablagierung.

²⁾ Wir sagen aber nicht, daß unser Opponent nicht glaubt, aber er war unvorsichtig, wenigstens in diesen Zirkelnern.

sich aber dabei als Resultat wieder ergeben, daß 6—8000 Jahre zu nieder gegriffen sind, um die angedeuteten Phänomene zu erklären."

Das sind die Türangeln, in denen die Sophistentüre der Ungläubigen hin und her geht: Wir leugnen den Schöpfer — „nolimus hunc regnare super nos“ (Luk. IX, 14) —, wir leugnen darum, daß der Mensch plötzlich mit der modernen Denk- und Willenskraft fertig da stand. Wir behaupten, daß der Mensch sich langsam aus einer Primigeniusrasse entwickelte zur heutigen gehirnorganischen Vollkommenheit. Kleine Zahlen für das Alter der Menschheit können wir also gar nicht dulden, denn wir brauchen Riesenraum zur Entwicklung. Und es ist ganz selbstverständlich, daß die gehirnrückständige Primigeniusrasse um so schwerfälliger dachte und um so seltener einen Arbeitsfortschritt erzielte, je weiter sie der Zeit nach von der Gegenwart zurückstand, denn die Gehirnorganisation hat sich nur langsam entwickelt.

Die Sache macht sich dann wissenschaftlich so: I. Untere Türangel: Entwicklung des Menschen von einer niedrigstehenden Rasse in eine hochstehende Rasse, wie einzelne Knochen zeigen. II. Obere Türangel: Lange Zeiträume wie Entwicklung des Menschen, Klimaveränderungen, Eisverhältnisse, Pflanzen und Tierwelt zeigen. Türaufschrift vorn: alles hat sich entwickelt; hinten: die Natur selbst macht alles, wir brauchen keinen Gott.

So erklären sich die für den Ungläubigen unerläßlichen Entwicklungsschemata, welche im Eifer der Forschungen pro domo sua so stark mit scheinbaren Tatsachen und wissenschaftlichen Schlüssen belegt werden, daß auch diejenigen entschieden und begeisterten Gottgläubigen sich davon täuschen lassen, welche entweder nicht rundweg auf Grund der Ueberlieferung dieselben als Torheit abweisen, oder welche unvorsichtig genug sind, den berühmten Hochschulautoritäten alles zu glauben, was diese als „Tatsachen“, als „Ergebnis der Forschungen“ hinstellen.¹⁾ Für letzteres liefert die Geschichte der Wissenschaften zahllose Beispiele bis auf den heutigen Tag.

Man muß also die sogenannten „Tatsachen“, soweit sie als Anlaß zu traditionswidrigen Schlüssen benötigt werden, einzeln untersuchen.

Wir wollen uns nun in der Beleuchtung dieser Dinge gleich dem Fundamente des Ganzen zuwenden. Dieses Fundament deckt Hochwürden Herr Pfarrer Dr Grodegh am Schlusse des ganzen II. Abschnittes auf. Dieser Schluß lautet: „... ferner der Wechsel der menschlichen Primigeniusrasse mit der homo-recens-Rasse, doch müßte man da zu weit ausholen, um eine halbwegs populäre Anschauung geben zu können, es würde sich aber dabei als Resultat wieder ergeben, daß 6—8000 Jahre zu niedrig gegriffen sind, um die angedeuteten Phänomene zwanglos zu erklären.“

Das müßte eine **sonderbare Primigeniusrasse** gewesen sein, wenn es so viel brauchen würde, um eine wenigstens „halbwegs populäre Anschauung“ akademisch gebildeten und wenigstens vom Gymnasium her anthropologisch orientierten Lesern von ihr und von ihrem **Uebergang zur Rasse homo recens** geben zu können, und wenn so viele tausende Jahre (übrigens wie viele Tausend?) nötig gewesen wären zu dieser Umwandlung. Das Ausweichen vor den Tatsachen oder das Verbergen der bekannten Tatsachen dürfen wir nicht gestatten. Wir stellen Fragen und sie müssen beantwortet werden. Ist die Primigeniusrasse von der ihr folgenden Menschenrasse wesentlich verschieden oder nur unwesentlich verschieden? **Wenn wesentlich**, war sie dann eine eigene species, nicht vollkommen Mensch wie der Mensch homo recens, und wie war die Entwicklung von einer Art Dreiviertelmensch zu einem Ganzmensch überhaupt möglich? **Wenn nur unwesentlich**, warum hat es dann unangegeben viele tausend Jahre gebraucht zur Abänderung der unwesentlichen Merkmale? **Entweder — oder!**

¹⁾ Jedes Jahrzehnt stürzt wissenschaftlich „wissenschaftliche Tatsachen“!

Es ist außerordentlich auffallend, daß der Opponent nur von zwei Rassen spricht, und zwar eben von der Primigenius-Menschenart und von der ihr organisch gegenüber gestellten neuen Menschenart. Ist der Unterschied zwischen diesen beiden so ungeheuer, daß daneben der Unterschied zwischen der weißen, gelben und schwarzen Rasse gar nicht in Betracht fällt? Und betrifft dieser Unterschied etwa am meisten die Entwicklung des Gehirnes, jenes Werkzeuges, von dessen Vollkommenheit die Ausübung des Geisteslebens des Menschen im irdischen Dasein so stark abhängt, daß im Zustand des kindlichen Unentwickeltseins des Gehirnes oder, was leider so entsetzlich häufig vorkommt, im Zustande der Alkoholvergiftung des erwachsenen Gehirnes die Denk- und Willenstätigkeit der unsterblichen Seele wesentlich beeinträchtigt ist? Ist also demnach die Menschheit in der ersten Zeit ihres Bestehens deshalb in der Kultur zurückgeblieben, weil die Gehirne der damaligen Menschen noch zu unentwickelt waren, und sich etwa mehr dem kleinen und anatomisch groben Affengehirn näherten?

Wir beschäftigen uns also in folgendem in zusammenfassender kurzer Weise mit den **ältesten Menschenfossilien**, die bis jetzt entdeckt wurden, und mit ihrer Organisationshöhe im Vergleich zum „homo recens“, um den Ausdrück unseres Opponenten¹⁾ zu gebrauchen.

Im fachmännischen Werk ersten Ranges: „Der Mensch. Von Professor Dr. Johannes Ranke. Dritte gänzlich neubearbeitete Auflage. Zweiter Band: Die heutigen und die vorgeschichtlichen Menschenrassen. Leipzig und Wien. 1912“ schreibt der an wissenschaftlichen Triumphen reiche Meisteranthropologe Ranke²⁾: „Einige Monate früher (als die Entdeckung der Skelette von La chapelle aux saints und von Le Moustier), am 21. Oktober 1917, wurde in den diluvialen Sanden von Mauer bei Heidelberg in einer Tiefe von 24 Metern unter der Oberfläche ein wohlerhaltener menschlicher Unterkiefer gefunden, den D. Schoetensack als Homo Heidelbergensis beschrieben hat. Obwohl alle weiteren Skelettreste und archäologischen Beigaben fehlen, kann doch kein Zweifel über die nahe Zugehörigkeit zur Neandertalrasse und zum ältesten Diluvium [das heißt fachmännisch zur älteren Periode der Eiszeit]³⁾ bestehen. In seiner massigen Ausbildung, in der Niedrigkeit und Breite der aufsteigenden Aeste, sowie im Kinnmangel [das heißt im Mangel des Vorsprunges des Kinnes, der bei verschiedenen Menschen ganz verschieden groß ist] entspricht der Heidelberger Unterkiefer den anderen bekannt gewordenen Unterkiefern der Neandertalrasse; er ist vielleicht noch massiger. Auch seine Kinngegend wendet sich, anstatt vorzuspringen, im Bogen nach rückwärts, doch sind die von Maatsch als Kinnfurche (Sulcus mentalis) und als Kinnausschnitt (Incisura submentalis) bezeichneten, typisch menschlichen Bildungen vorhanden. Die Zähne sind ganz menschlich, die Eckzähne überragen die übrige Zahnreihe nicht, und bemerkenswert ist, daß der dritte Molar, der bei rohen Menschenrassen, zum Beispiel häufig bei den Australiern, dem zweiten Molar an Größe gleichkommt oder ihn sogar übertrifft, bei dem Heidelberger sogar kleiner ist als der zweite. Die Bezahnung schließt sich darin der der Kulturvölker an, für die eine Reduktion der dritten Molaren charakteristisch ist. — Wenn die Fundumstände richtig gedeutet sind, müssen wir trotzdem den Unterkiefer von Heidelberg für den **ältesten** bis jetzt bekannt gewordenen körperlichen **Rest des Menschen** erklären. Die in der gleichen Schicht mit ihm gefundenen Knochen von Tieren gehören dem Urelefanten (Elephas antiquus) und dem etruskischen Nashorn (Rhinoeros etruscus) an; beide Formen sind aus dem Tertiär in das ältere Quartär [das heißt ältere Eiszeit] übergegangen, und ihr Vorkommen entspricht

¹⁾ Nach einzelnen Hochschulprofessoren. — ²⁾ Seite 455—457. —

³⁾ Die in Ecken eingeklammerten Bemerkungen sind vom Referenten angebracht zur besseren Erläuterung des Textes.

zweifellos einem früheren Abschnitt des Diluviums. Der Fund von Heidelberg rückt also die Anwesenheit des Menschen in Mitteleuropa vielleicht nahe an die obere Grenze des Diluviums [das heißt Beginn der Eiszeiten] und damit an die untere Grenze der Tertiärperiode. Aber das ist sicher, daß wir in dem Unterkiefer von Heidelberg, wie in all den Resten der diluvialen Neandertalrasse, die Ueberbleibsel von wahren Menschen, von Vertretern der Spezies *Homo sapiens* L., vor uns haben.“

Nach mehreren Feststellungen in Bezug auf die Uebereinstimmung dieser eiszeitlichen, ältesten bis jetzt bekannten Menschenrassen mit den Volksstämmen, welche noch heute in Australien und auf Südsee-Inseln leben, gemäß den Untersuchungen von G. Schwalbe, Fraipont, Broca, Bruner-Bey, Quatrefages, Hamy, Macnamara, Stollhwo, fährt Ranke fort¹⁾: „Der Gedanke G. Schwalbes, daß die **Neandertalrasse** vielleicht als eine von dem *Homo sapiens* L. verschiedene Menschenart, der man den Namen *Homo primigenius* beilegte, aufgefaßt werden dürfe, ist durch den Nachweis der Uebereinstimmung mit einer modernen Menschenrasse, die kein ernsthafter Forscher aus dem Kreis der Spezies *Homo sapiens* verbannt, **definitiv widerlegt** worden.“

Ein Kapitel weiter wiederholt Ranke²⁾: „Die mit so großer Sachkenntnis vertretene Meinung G. Schwalbes, der den Neandertaler eine besondere zoologische Stellung außerhalb der Spezies Mensch, *Homo sapiens* L., als *Homo primigenius* antweisen wollte, hat sich nicht aufrecht erhalten lassen, wie H. Klaatsch unanfechtbar nachgewiesen hat. „Zubörderst“, sagt H. Klaatsch, „fällt nämlich die Gesamthöhe des Schädels des Neandertalers — eine der Besonderheiten, auf welche G. Schwalbe dessen Sonderstellung begründet hatte — **vollkommen in die Variationsbreite der rezenten Menschheit**; bei Australiern stehen zahlreiche Individuen dagegen zurück. **Keinesfalls ist es berechtigt, den Neandertalmenschen als *Homo primigenius* zu bezeichnen**. . . Das war ein superiores Wesen gegenüber dem Australier. An dem rekonstruierten Gesichtskelett fällt besonders die bedeutende Gesichtshöhe auf; wir finden derartiges nur bei den Nordländern, besonders bei den Eskimos und Grönländern. Das Profilbild dieser Artfiker erinnert auch durch die Mediankurve der Interorbitalregion an den Neandertaltypus.“

Was hat denn eigentlich der Straßburger Anatom Schwalbe gewollt mit der Aufstellung eines *Homo primigenius* gegenüber dem *Homo sapiens* oder *Homo recens*? Nach Schwalbes System stammt die Menschheit von den Lemuriden, das heißt von den Halbaffen, ab. Von diesen zweigten sich als höher organisiert später ab einerseits die Westaffen³⁾ und noch etwas später die niederen altweltlichen Affen. Andererseits stammte von den Halbaffen der große Doppelstamm der rezenten Antropoiden (Menschenaffen: Schimpanz, Orang-Utan, Gorilla, Gibbon) und der Menschen ab. Auf dem langen Weg der Evolution zum *Homo sapiens* oder *recens* stehen als Zwischenstufen oder Seitenzweige der viel besprochene japanische Pithekanthropus erectus und der „*Homo primigenius*“. Diese Sache ist nun also abgeklärt und erledigt als **irrig**.

Wir haben indessen noch etwas nachzuholen. Wie stand es mit der Gehirngröße des Neandertalers der Eiszeit oder irgend einer der Zwischeneiszeiten? Kann man mit der etwa bedenklich rückständigen Gehirngröße ein Gesetz in Verbindung bringen, nach welchem die Menschen der ältesten Zeiten nur zu äußerst langsamem Kulturfortschritt befähigt gewesen wären, zu um so langsamerem, je weiter wir „retrogradierten“? Nein, denn auch ein solcher Versuch zerbricht an der diamantenen Härte der Tat-

1) Seite 458. — 2) Seite 466. — 3) Nur in Amerika

sachen. Wir lassen die sachmännisch¹⁾ ermittelten Zahlen des Schädelinnenraumes sprechen und stellen die Reihenfolge auf nach dem geschichtlichen Alter.

Homo Mousteriensis Hauseri	1860 cm ³
" von La Chapelle aux Saints	1626 "
" " Neandertal (Zeit unbestimmbar)	1532 "
" " Solutrè	1615 "
" " Cro Magnon	1590 "
Pariser des 12. Jahrhunderts	1532 "
Moderne Pariser	1558 "
" der Bretagne	1560 "
" " Auvergne	1598 "

Man darf bei diesen Vergleichen nicht übersehen, daß die ersten fünf Bestimmungen bloß einzelne Schädel kennzeichnen, während diejenigen, welche das Mittelalter und die Neuzeit betreffen, das Mittel aus einer größeren Anzahl von Schädeln bezeichnen. Wir lassen zur Beleuchtung der Verhältnisse noch einige folgen. Nach dem gleichen System, nach welchem die bereits genannten Schädel aus dem Mittelalter und der Neuzeit in Bezug auf ihren Innenraum gemessen und berechnet wurden, ergab sich der Mittelwert für den Schädelinhalt von

21 Männern aus Nubien zu	1329 cm ³
18 " " Australien zu	1347 "
7 " " Tasmanien zu	1452 "
85 " " Westafrika, Neger, zu	1430 "
12 " " Estimo	1539 "
22 " " China zu	1518 "

Führen wir zum Vergleiche auch Maße vom Innenraum einiger Affenschädel an²⁾:

Gorilla-Schädelinnenraum. nur	498 cm ³
Orang-Utan	426 "
Schimpanse	409 "

Es wäre nun gefehlt, wenn man die geistigen Fähigkeiten eines Menschen einfach mit dem Kubikmaß des Gehirnes bestimmen würde, denn es sind diesbezüglich zum Beispiel verschiedene Verhältnisse feinatomischer Art zu berücksichtigen, welche nicht von außen erkennbar sind. Dagegen ist es ebenso gefehlt, die Gehirngröße als unbedingte Nebenache zu betrachten. Das ergibt sich auch aus dem ungeheuren Unterschied zwischen dem Gehirn der Affen und der Menschen. Der Affe hat nur eine Seele mit vegetativer und sensibler Bestimmung. Der Mensch hat eine Seele von wesentlich höherer Art, eine geistige Seele, die zur Ausübung ihrer Tätigkeiten, solange sie den Körper belebt, und soweit sie im Verein mit dem Körper ausgeübt werden, eines gleichsam weit tastenreicheren, vielseitigeren und feinergerichteteten Werkzeuges naturgemäß benötigt als die ungeistige Affenseele.

Dieses Organum, dessen Wichtigkeit für die Denkarbeit des Menschen „secundum praesentis vitae statum“ der heilige Thomas so klar darlegt, ist das Gehirn. Das Gehirn des Menschen ist nun freilich nicht in jeder Beziehung relativ zum Körper das größte bei allen „animalia“, jedoch in den wichtigsten Beziehungen. Ranke³⁾ teilt mit: „Nach meinen Untersuchungen hat der Mensch unter allen Vertebraten das größte und schwerste Gehirngewicht im Verhältnis zum Rückenmarksgewicht, beziehungsweise zum übrigen Nervensystem.“ Und ebenso sagt Ranke⁴⁾: „Was dem Tiergehirn

¹⁾ Siehe bei Ranke l. c. 468.

²⁾ Siehe das inhaltsreiche Schriftchen „Mensch oder Affe“ von Dr. Johann Bumüller, Ravensburg bei Riß, Seite 11.

³⁾ Der Mensch, 1912, II. Band, Seite 215.

⁴⁾ Der Mensch, 1911, I. Band, 582.

im Verhältnis zum Menschengehirn mangelt, oder besser, was bei ersterem geringer entwickelt ist, sind die graue Rinde des Großgehirns und die in unmittelbarer Verbindung mit dieser stehenden Fasersysteme, die wesentlich die Masse der Großhirnhemisphären bilden.“

Wenn wir die Gehirne der Menschen der Jetztzeit betrachten, so fällt auf, daß die kulturhöheren Rassen im Durchschnitt größere Gehirne aufweisen als die wilden Afrikaner und Australier. Und ebenso sehr hebt sich in der Vergleichsliste die bedeutendere Größe der eizzeitlichen oder zwischeneizzeitlichen Menschengehirne gegenüber dem Mittel der Gehirngröße der modernen Kulturmenschen hervor. Das Mittel aus vielen Gehirnen der Altsteinzeitmenschen könnte allerdings auch noch tiefer sinken; beweisen kann man es nicht, weil nur wenige meßbare Schädel aus jenen alten Zeiten bis jetzt vorliegen. Aber soweit bis jetzt Maße genommen werden konnten, legt sich der Schluß nahe, daß die Menschen in der Gehirngröße und damit in der erleichterten Denkfähigkeit und Kulturfähigkeit mit der Entfernung von ihrem Ursprung von den gemeinsamen Stammestern Adam und Eva sich nicht vervollkommneten, sondern tiefer sanken, entarteten, am meisten bei den sogenannten Wilden. **Jedenfalls fällt der Schluß gänzlich dahin, daß der Kulturfortschritt der Menschen um so langsamer gewesen sein müsse, je weiter man in der Zeit zurückgeht,** und daß die Rückständigkeit der noch heute Steinwerkzeuge benützenden Wilden als Beweis dafür gelten dürfe, daß es sich bei den dem Ursprung viel näheren ebenso verhalten habe, so daß die einzelnen Kulturfortschritte durch Riesenzeiträume voneinander hätten getrennt sein müssen.

Theologie, Philosophie und Anatomie reichen sich hier die Hand. Denn die Theologie lehrt, daß Adam und Eva, so wie sie aus Gottes Hand hervorgingen, die vollkommensten Menschen waren, und daß sie durch die Sünde im Paradies beim Verluste der meisten übernatürlichen Gaben auch körperlich Einbuße erlitten, aber nachher in Neue heilig lebten und sich, verstoßen aus dem Paradiese, nicht durch neue Sünden und Laster noch mehr degenerierten. Die in der Abstammung ihnen zunächst Stehenden haben darum immer noch weit edleres Blut, eine vollkommener Naturhöhe geerbt, als spätere Stämme, deren Väter und Mütter im Sumpfe vieler fortdauernder Laster lebten.

In der Gegenwart gibt es eine große Menge Menschenrassen, in Europa, Afrika, Asien, Australien, Amerika. Trotzdem aber die einen schwarz, andere braun, andere gelb, andere weiß von Farbe sind, trotzdem die einen ovale, die anderen runde Haare haben u. s. w., trotzdem viele langköpfig, viele andere kurzköpfig (Dolichotephale, Brachycephale) sind, so existieren gleichwohl alle Arten von Uebergängen zwischen den einzelnen Rassen, so daß die Anthropologen Mühe haben, die Rassen zu trennen, und kein System der Rasseneinteilung mit den anderen Systemen in allem übereinstimmt. Das ist auch ein Beweis der Zusammengehörigkeit aller Rassen, oder umgekehrt gesagt, das ist ein Beweis dafür, daß alle Rassen aus einem einzigen Menschenpaar hervorgegangen sind, so ungleich die extremsten Glieder sich gegeneinander in einigen Körpermerkmalen verhalten. Wie viele tausend Jahre hat es gebraucht zur Ausbildung aller dieser Rassen? Nur so viele, als verfloßen sind seit der Sündflut, seit den Jahren von Sem, Cham und Japhet. Und wir wissen aus den vielen Gräberfunden aus der nachsündflutlichen Zeit, daß schon bald nach der Sündflut verschiedene, wohlausgeprägte Rassen bestanden. Es hat somit nur ganz kurzer Zeit bedurft zur Ausgestaltung verschiedener Rassen. Wahrscheinlich ist der Unterschied durch Gottes Walten schon in den ersten Familien Grund gelegt worden, und Semiten, Japhetiten und Chamiten sind wohl schon vom Anfang an in einzelnen körperlichen Merkmalen aus-

einandergegangen, welche sich nach den verschiedenen Segenssprüchen und nach dem sozial und als Grundlage dafür zweifellos auch irgendwie somatisch wirksamen Fluch des gotterleuchteten Propheten Noe einige Zeit hindurch verschärften und rein erhielten infolge der Scheidung der Stämme voneinander, bis allmählich nach eingetretener Verschlachtung ursprünglicher Trennungsgrundsätze, die wir psychologisch anzunehmen berechtigt sind, durch Ehen zwischen Angehörigen der so grundverschiedenen mit Segen geadelten Stämme und gar auch des durch Fluch degenerierten Stammes die Rassen sich vermischten, und dadurch Zwischenrassen, gleichsam Rassenbrüden entstanden. In Bezug auf Rainiten und Seihiten u. s. w. zwischen der Zeit Adams und der Flut mag es mit der Rassenbildung ähnlich ergangen sein. Auf keinen Fall sind wir irgendwelcher Rassenbildung und Rassenverschiedenheit wegen genötigt, die Zeit von Adam bis heute weiter zu spannen, höher anzugeben als die jüdische und christliche allgemeine Ueberlieferung es selbst tut und gestattet.

G. Mammute und menschliche Urgeschichte.

Ad III. „Seite 273 ist Dr. Schneider der Ansicht, daß etwa einige Jahrhunderte vor der Zeit Abrahams in Mitteleuropa noch Mammute möglich gewesen wären.“ Ganz ohne Zweifel. Hochwürden Herr Pfarrer Dr. Prodegh läßt das Mammut freilich bloß im Achenlössen leben. Aber das Mammut lebte in Mitteleuropa auch im Moustérien, Aurignacien, Solutréen und Magdalénien. Pent¹⁾ führt aus: „Die neueren Ausgrabungen von Niesch führten hier (Keflerloch bei Thalingen, Kanton Schaffhausen), zum Nachweise ziemlich zahlreicher Mammutreste, von denen einige angekohlt waren und offenbar Speiseabfälle sind.“ Ein anderer Forscher, Dr. E. Werth, welcher sich besonders des Studiums der paläolithischen Kulturen und ihrer geologischen Zeitverhältnisse am Bodensee annahm, zieht folgende Schlüsse:²⁾ „Wir sehen damit am Schweizersbild wie bei Schussenried die Magdalénienkultur ziemlich unmittelbar nach dem Beginne des definitiven Rückzuges des Gletschers der jüngsten Eiszeit in die Erscheinung treten. Das Keflerloch dagegen konnte, wie wir gesehen haben, frühestens bewohnt werden zu einer Zeit, als der Gletscher sich bereits eine Zeitlang auf den heutigen Bodensee zurückgezogen hatte... Die Magdalénien-Kultur umfaßt damit die ganze sogenannte Spätglazialzeit, die Voldia- oder Dryaszeit des nord-europäischen diluvialen Vereisungsgebietes bis zum Eintritt der den heutigen im wesentlichen gleichenden faunistischen und floristischen Verhältnisse.“ In den letzteren tritt dann die Neusteinzeit, das Neolithikum, auf. Im Artikel: „Kritisches über das Alter der Menschheit“ haben wir gezeigt, daß es naturwissenschaftlich unmöglich ist, die Magdalénien-Niederlassung am Schweizersbild weiter zurückzudatieren, als höchstens auf einige Jahrhunderte vor die Epoche Abrahams. Also damals haben noch Mammute in Mitteleuropa gelebt. Das war in der letzten großen Kulturperiode der alten Steinzeit. Bald schloß sich an dieselbe — mit oder ohne Lücke, wir übergehen hier diese Streitfrage — die Neusteinzeit an. Wir haben nirgends gesagt, daß die Neolithiker Mammutfleisch in ihren Küchen verwendeten. Dagegen ist es ganz leicht möglich, daß die Neolithiker aufgefundenene Mammutzähne als Elfenbein zu Werkzeugen oder Schmuckstücken verarbeiteten, gerade so gut, wie das die Jakuten, Ziraken und andere Volksstämme in Sibirien heutzutage noch tun. Der greise, erfahrungsreiche Forscher Japetus Steentrup hatte diese Ansicht sogar von den Solutré-Menschen in Predmost in der Nähe von Brerau in Mähren. Es wurden dort etwa 2000 Mammut-Badenzähne aus dem Löss ausgegraben.

¹⁾ Die Alpen im Eiszeitalter, Leipzig, 1909, Seite 705.

²⁾ Prähistorische Zeitschrift, 1914, Seite 209.

Unter Mammutknochen und unter Asche vermischt fanden sich Menschengebeine und ferner Steinwerkzeuge aus der Solutré-Kunstzeit, welche noch älter ist als die Magdalénien-Zeitperode. Laut Ranke¹⁾ entschied Steenstrup, welcher die Stätte mit ihrem Erforscher Wankel besucht und studiert hatte: „Die Epoche der mährischen Mammutjäger in Predmost fällt in die sogenannte Renntierzeit Mitteleuropas, die vielleicht etwas mehr als 4000—5000 Jahre, wie Masza annimmt, zurückzuverfolgen ist... In einer ganz anderen Absicht als zunächst der Nahrung wegen, und hauptsächlich um eines großen materiellen Vorteils willen, hat eine mährische Steinzeitbevölkerung in der sogenannten Renntierperiode das zu Zeiten ganz oder teilweise bloßgelegte Mammut-Mastfeld aufgesucht, sich vorübergehend oder periodisch dort aufgehalten, um das Elfenbein zu gewinnen...“ Es ist nicht uninteressant, in diesen Ausführungen zu lesen, daß die Solutré-Zeit nur vielleicht etwas mehr denn 4000—5000 Jahre zurückliege. Das stimmt mit unseren Berechnungen betreffs der Schweizerpaläolithiker vollkommen überein.

Hochwürden Herr Pfarrer Dr. Grobegg entgegnet weiter: „Eiliche Jahrhunderte vor Abraham beginnt bei uns in Mitteleuropa die Metallzeit...“ Das lehne ich als Irrtum ab. Will der hochwürdige Herr Opponent seine Behauptung aus wirklichen Tatsachen beweisen? Er wird sie nie beweisen können.

H. Schluß: Neueste Anlagen der Forscher gegeneinander.

Wenn man uns aber einen Vorwurf daraus machen wollte, daß wir irgend eine Anlage auf Oberflächlichkeit gegen eine Reihe von Forschern erheben, so verweisen wir auf die scharfen, nicht immer zurückhaltenden Anlagen, welche sich Forscher selbst in hieher gehörenden wissenschaftlichen Sitzungen und in den weit verbreitenden Fachzeitschriften gegenseitig anwerfen zu müssen glauben. Dr. Wieggers erhebt die Anlage gegen zwei der angesehensten Forscher: „Sophus Müller wie Schuchhardt haben beide den Fehler gemacht, daß sie aus oberflächlichen Ähnlichkeiten weitgehende Schlüsse gezogen und Theorien aufgebaut haben, die jedes etwas eingehendere Studium des Gegenstandes als irrig erkennen muß.“²⁾ Geheimrat Professor Dr. Schuchhardt entgegnet³⁾: „Herr Dr. Wieggers hat dem Vortrage, den er im Dezember in unserer Gesellschaft (Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, welcher auch Verfasser dieser Darlegungen als ordentliches Mitglied angehört) gehalten hat, bei der Niederschrift eine heftige Polemik gegen mich angefügt, die er mündlich nicht mit vorgebracht hatte. — Ich hatte im Oktober in der Anthropologischen Gesellschaft und am 3. November in etwas veränderter Form in der Archäologischen Gesellschaft über Paläolith-Statuen gesprochen und angesichts der mannigfachen Beziehungen, die wir heute schon zwischen der paläolithischen Kultur und der nachfolgenden Kultur besonders des Mittelmeeres erkennen können, an die Geologie die Frage gerichtet, ob sie nicht die hohen Jahreszahlen der Diluvialperiode ermäßigen könne. Dieser Appell hat den Zorn des Herrn Wieggers erregt.“ Schuchhardt

¹⁾ Der Mensch, Leipzig und Wien, 1912, II. Band, Seite 475.

²⁾ Zeitschrift für Ethnologie, 1914, Seite 468.

³⁾ Zeitschrift für Ethnologie, 1914, Seite 862.

Nota! Wir schreiben grundsätzlich in allen unseren Veröffentlichungen „Sündflut“ oder dann „Allflut“. Das biblische Diluvium war eine Sündflut, weil es eine Flut war zur Strafe für die Sünden. Es war eine Allflut, weil die Flut laut göttlicher Offenbarung allgemein war. Das verstehen Volk und Gelehrte und es entspricht der Wahrheit.

rückte nämlich mutvoll die Altersangabe „130.000 Jahre“ für den homo monasteriensis auf nur 30.000 Jahre herab und lehnte die Berechnungen norddeutscher Geologen ab.

Andere schwerste Vorwürfe gegen berühmteste „Autoritäten“ fallen in folgenden Ausführungen von Bayer¹⁾: „Das Mißlingen der Versuche einer Lösung der Chronologief Frage bei den anderen Autoren ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß sie dieses Bentzsche System kritiklos übernahmen, sondern es spielen da auch noch verschiedene andere Gründe mit. So scheitert Wieggers hauptsächlich durch den geringen Grad der Vertrautheit mit der paläolithischen Typologie, Boule dadurch, daß diesem Gelehrten leider die glazialgeologischen Verhältnisse des Auslandes (außerhalb Frankreichs), vor allem Deutschlands und Oesterreichs ziemlich fremd sind, Breuil, Obermaier und Schmidt endlich durch auffallenden Mangel an geologischen Kenntnissen und durch folgenreichere archäologische Irrtümer („Niederterrasse“, „Löß-Magdalenen“ u. s. w.).“

Aber Bayer bekam unlängst ebenfalls seinen Teil der Beurteilung durch einen anderen Fachmann. Unter dem Titel: „J. Bayers Studien über Markleeberg“ gibt E. Werth ihm das Zeugnis der Unkenntnis der für jene Arbeit, welche der Geologie und Paläarchäologie dienen sollte, wichtigsten Vorbedingungen²⁾: „Wenn dem wirklich so wäre, daß — die ‚Gesamtheit aller Geologen‘ der Gäbertschen Bestimmung der Markleeberger Schotter als vorletztes Interglazial beistimmte, dann freilich läge kein Grund vor, über das geologische Alter noch länger zu streiten. Bayer aber kennt die Literatur über Markleeberg nicht. Er weiß daher nicht, daß der ganze umfangreiche Schotterkomplex, dem nach übereinstimmendem Urteile aller sächsischen Geologen, mit Einschluß von C. Gäbert, die Markleeberger artefaktführenden Schotter (nach J. Bayer mit Alt- und Mittelmonstérien³⁾) angehören, von jeher bis heute als glaziale Bildungen angesehen wurden. — Herr Bayer wird wohl merken, daß für ihn die Zeit noch nicht gekommen ist, um über das Diluvium Norddeutschlands und seine Erforscher aburteilen zu können. Ihm fehlen überhaupt zur Erforschung des Diluvialmenschen die notwendigsten geologischen Grundlagen. Ohne Eiszeitforschung keine Erforschung des Eiszeitmenschen. — Ein vorgefaßtes System führt stets zur Einpassung der Tatsachen in dieses System. So auch bei Bayer. Er macht aus dem Chelléen (Schmidt) oder Acheuléen (Wieggers) von Markleeberg ein „Alt- und Mittelmonstérien“, aus den glazialen Schottern eine interglaziale Ablagerung, aus der lektinterglazialen Fauna von Taubach eine vorlektinterglaziale, aus der Taubacher Kultur gänzlich wirklich ein Acheuléen u. s. w., und glaubt dann bewiesen zu haben, daß sein Chronosystem das einzig richtige ist, weil alle Tatsachen schönstens sich hinein-fügen lassen! — Seine gänzliche Unberührtheit in geologischen Dingen beweist J. Bayer auch durch die Uebernahme der Jakobschen drei Horizonte nach dem Grade der Rollung und Patinierung. Es kann nicht scharf genug gegen solch verkehrtes Arbeitsverfahren Verwahrung eingelegt werden! Es liegt hier ein Zirkelschluß allergrößter Art vor u. s. w.“

Wir könnten noch mehr Zeugnisse dieser Art anführen, welche den Stempel der bedenklichsten Unsicherheit und des zweifellosen Irrtums so manchen gefeierten „wissenschaftlichen Ergebnissen“ aufprägen. Die vorgebrachten aber werden genügen, um diejenigen nachdenklich zu stimmen und vielleicht auch zur Gewissensforschung anzuregen, welche einer herrschenden Unversitätsmeinung wegen die christliche Ueberlieferung ver-lassen. Geht man in den vorliegenden Fragen den gegnerischen „Ergebnissen“ wirklich auf den Grund, so findet man, daß die Fundamente manchmal

¹⁾ ib. Seite 863.

²⁾ Prähistorische Zeitschrift, IX. Band, 1917, Seite 112—117.

³⁾ Vom Referenten eingeschaltet.

sogar auch dort hohl sind, wo man glaubt, Fleiß und Zuverlässigkeit voranzsetzen zu dürfen. Man findet eine Menge sicherer Schlüsse, gezogen aus unbewiesenen Prämissen, die genaues Zusehen als unrichtig erkennt.

Dankbat für die göttliche Offenbarung und für die christliche Ueberlieferung halten wir den menschlichen Schwachheiten und Irrwegen das goldene Wort der hl. Schrift entgegen, mit dem wir vorläufig schließen:

„Veritas Domini manet in aeternum.“

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Ist den Priestern das Barttragen nach dem neuen kirchlichen Gesetzbuch gestattet?) 1. Bei den häufigen Fragen und dem allgemeinen Interesse dürfte es angebracht sein, die Frage etwas eingehender zu behandeln, zumal sich nach den vorliegenden Äußerungen hier Meinungsverschiedenheiten bemerkbar machen.

Professor Dr Gölter schreibt (Eherecht im neuen kirchlichen Gesetzbuche S. 23): „Das Tragen eines Bartes wird (den Priestern) nicht verboten.“ Das „Oberrheinische Pastoralblatt“ XX (Freiburg 1918), S. 179 sagt: „Ueber das Barttragen ist keine eigene Bestimmung mehr vorhanden, darüber entscheidet demnach die Landesgewohnheit oder die Vorschrift des Bischofs.“ Die gleiche Ansicht vertritt Professor Dr Hilling im Archiv für katholisches Kirchenrecht 98 (1918), S. 300 f.: „Das Verbot des Barttragens seitens der Geistlichen ist nach meiner Ansicht gemeinrechtlich abgeschafft, da es weder explicite noch implicite im Kodex erwähnt wird. Can. 6, n. 6. Es steht aber nichts im Wege, daß die Bischöfe es partikularrechtlich aufrecht erhalten.“ Ebenso, und zwar aus dem gleichen Grunde, mit Berufung auf can. 6, n. 6, urteilt Dr Aug. Hofmann in der Theol. Monatschrift 29 (Passau 1918), S. 81 f., Dechant Dr Ott im Pastor bonus 32 (Trier 1918), S. 170 f. — beide auch mit dem Beifügen, daß die Bischöfe das Verbot partikularrechtlich aufrecht erhalten können — und ferner Prälat Dr M. Leitner, Handbuch des kath. Kirchenrechtes auf Grund des neuen Kodex, 2. Lieferung (Regensburg, Pustet, 1918), S. 241 f.

Die gegenteilige Meinung hält Professor Dr Scharnagl: „Das Verbot des Barttragens beruht auf Gewohnheitsrecht, das . . . auch weiter aufrecht erhalten ist“ (Das neue kirchl. Gesetzbuch, S. 38, Anm. 1). Ebenso schreibt Professor Dr Eusen im Kölner Pastoralblatt 52 (Köln 1918), S. 87, wo es heißt: „Vielleicht vermißt man unter den Vorschriften über die (priesterliche) Standestracht can. 136 eine Bestimmung über das Barttragen; allerdings sagt der Kodex nichts darüber; jedoch läßt sich daraus keine rechtliche Folgerung ziehen, da die Bartlosigkeit im Abendlande auf einer rechtskräftigen Gewohnheit beruht und diese nicht abgeschafft ist.“ Und später, S. 193, äußert er sich wieder darüber bei Besprechung der obengenannten Schrift Professor Dr Gölter: „Wenn er (Gölter) sagt: „Das Tragen eines Bartes wird